

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 34

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da bekanntlich die meisten Bundesbeschlüsse Geld, und zwar viel Geld kosten, so dürfen wir zum Schlusse auch die militärischen Nachtragkredite nicht vergessen. Sie betragen in der letzten Sitzung die ziemlich bescheidene Summe von Fr. 17,400, und zwar 400 Fr. für Equipementsentschädigung für Stabsoffiziere. Dieselbe mußte dieses Jahr an 32 Stabsoffiziere ausgerichtet werden, und es wurde daher der ausgesetzte Kredit von Fr. 12,000 um 800 überschritten, an welche dann aber in Folge Austrittes eines Offiziers Fr. 400 zurückvergütet wurden, und somit nur noch 400 Fr. Nachkredit erforderlich sind. Ferner 17,000 Fr. für Kriegsmaterial und Transportkosten. Dieser Nachkredit ist aber nur ein Uebertrag. Die Bundesversammlung bewilligte nämlich unterm 18. Dez. v. J. behufs Uebernahme der Kosten, welche der Transport für die an die Kantone zu liefernde Munition verursacht, einen Kredit von obigem Betrag. Dieser Kredit blieb dann aber, weil die Sendungen nicht stattfinden konnten, unverwendet, und muß nun für das laufende Jahr in Anspruch genommen werden.

Das waren nun so die hauptsächlich militärischen Verhandlungen der eidg. Rätbe in der letzten Juli-sitzung.

Die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit. Kriegsgeschichtliches Skizzenbuch von Eduard Rüffer. Prag. H. Carl J. Satow. 1869.

Wir stehen nicht an, die vorliegende Schrift als Arbeit eines talentvollen und kenntnißreichen Offiziers zu bezeichnen, doch verhehlen wir uns nicht, daß dieselbe an einigen erheblichen Mängeln leidet. Zunächst scheint uns der Titel ungenau, und dann vermiffen wir ein Inhaltsverzeichnis, welches den behandelten Stoff schnell übersichtlich darstellt. Das Buch beginnt mit der ersten Seite und endet mit dem Punkt der letzten, ohne daß zur leichtern Orientirung irgend eine Aufschrift nöthig befunden worden wäre. Bezeichnender als der gewählte Titel dürfte der „Die östreichischen Strategen der neuern Zeit“ gewesen sein.

Der Inhalt des Buches hätte sich leicht in eine Anzahl Abschnitte und Kapitel eintheilen lassen. Der in der Schrift behandelte Gegenstand zerfällt, genau betrachtet, in eine Einleitung von beträchtlicher Länge, in welcher eine Uebersicht über die Kriegführung Napoleons und der anderen Feldherren, welche später bis zum Jahr 1848 aufgetreten sind, gegeben wird, dann werden die Feldzüge von 1848 und 1849 in Italien und Ungarn, sowie der Krieg 1859 in Italien etwas ausführlicher behandelt, worauf (und dieses ist des Pudels Kern) zu der Beurtheilung der strategischen Begebenheiten des Krieges 1866 übergegangen wird.

Zu Anfang der Schrift spricht sich der Herr Verfasser über das Vorkommen der strategischen Begabung und den Werth einer rationellen militärischen Ausbildung aus. Derselbe drückt sich folgendermaßen aus: „Die Strategie oder Heerführung gehört

zu jenen Wissenschaften, die man wohl auf den Militär-Akademien vortragen, nicht aber erlernen kann. So wenig als es möglich ist, Jemand zum Dichter zu machen, der nicht zum Dichter geboren, zum Maler und Bildhauer, überhaupt zum schaffenden Denker, dem die Natur nicht den Keim dazu schon in die Kinderseele gelegt hat, so wenig ist es möglich, Jemand zum Heerführer zu machen, dem die Heerführung nicht schon in seinen frühesten Kinderspielen sich als unwiderstehlicher Hang, als geheimnißvolles Drängen seiner inneren Eigenart geltend machte.

Das Wesen eines wahren Feldherrn von Gottes Gnaden offenbart sich schon in der Knabennatur, und so muß es sich offenbaren, so gut wie Göthe schon als Kind die schönsten Märchen und Gedichte „träumte“.

Tritt zur natürlichen Begabung eine rationelle militärische Erziehung hinzu, um so besser! Unbedingt nothwendig aber ist dieselbe nicht. Dieß sehen wir, wo wir auch nur einen Blick in die Kriegsgeschichte thun. War nicht Derfflinger ein Schneidbergesell, bevor er Soldat und ruhmreicher General wurde? Was war der berühmte Kettengeneral Murat, bevor ihn der Sturm der französischen Revolution auf das Pferd warf, das ihn so oft zum Siege tragen sollte? Selbst in der Rutte hat schon manchmal ein Felbherrgenie gesteckt, wovon der große Protokop ein Zeugniß ablegt. Und der arme Bernadotte, dem, als er während der französischen Revolution zum gemeinen Soldaten ausgehoben wurde, eine junge Wäscherin einen Korb gab, spricht gewiß ebenfalls dafür, daß der Marschallstab, bei ihm zuletzt sogar noch mehr, sich mitunter in die simple Patronentasche verirren kann. Der genialste General des modernen Spaniens, der legitime baskische Insurgent Zumala Carreguy war ebenfalls nicht in der Kadettenschule erzogen worden, so wenig wie sein genialer Todfeind Minas. Auch die Helden des griechischen Befreiungskrieges hatten keine Examina gemacht und sich nicht erst bei irgend welcher Schulbehörde die facultas vincendi ausstellen lassen.

In jedem nicht ganz entarteten Volke schlummern zu jeder Zeit Feldherrntalente. Daher so oft das Beispiel, daß im Falle der Noth plötzlich aus den verschiedensten Klassen der Gesellschaft Feldherren erstehen, die Heere zu kommandiren und Schlachten zu gewinnen wissen. Hat das nicht erst wieder der letzte amerikanische Bürgerkrieg nachgewiesen, in dem unter Anderen ein früherer Civilingenieur, dem die böse Fama sogar nachsagte, daß er gern ein Gläschen über den Durst trinke, die größten strategischen Talente entwickelte! Gar mancher Soldat, der es nicht einmal zum Lieutenant brachte, hatte das Zeug dazu, ein General zu sein.

Es ließen sich viele Beispiele dafür aufstellen, daß ein Strategie nicht immer eine militärische Erziehung genossen zu haben braucht, wenn der Strategie nur eben in ihm steckt. Fühlt aber Jemand den geheimnißvollen Drang in sich, sich im Felde zu versuchen, so läßt es ihm bei den Arbeiten des Friedens keine Ruhe, sobald er irgendwo Pulverdampf wittert. Mögen sich auch noch so viele Förmlichkeiten ihm in

den Weg stellen, um ihm die militärische Carrière zu verschließen, einmal läuft er den ihn umspinnenden Verhältnissen doch davon. Dann bedarf es allerdings noch jenes wunderbaren Etwas, das man gewöhnlich „Zufall“ nennt, um sein Inneres durch eine es veräußerlichende That kund zu geben und ihn damit über den Schwarm der gewöhnlichen Waffenträger zu erheben. Kommt ihm dieser Zufall zu Statten, so beginnt er zu steigen und die Verwunderung aller derjenigen zu erregen, die es nie recht begreifen können, daß Jemand begabter sein könne, als es das einfache Dienstreglement vorschreibt. Aber, wie im tiefen Walde manche schöne edle Blume im Schatten alter Bäume, im feuchten Moose erstickt, die im Freien dem herrlichsten Garten zur Zierde gereicht haben würde, so auch ist schon Mancher, der ein großer General hätte sein können, traurig bei irgend welcher ihm durch die Verhältnisse aufgebrängten Friedensarbeit verkommen. Die Luft war ihm zu eng zugemessen, und der günstige „Zufall“ blieb aus, der seinen Stern zum Aufgehen gebracht hätte. Dios no quiso, sagten die spanischen Legitimisten, als ihnen vor der Zeit der heldenhafte, mit hoher strategischer Fassungs- und Führungskraft begabte Zumala Correguy starb.

Wie ein jeder großer Mann der konzentrierte Gesamtausdruck des Wesens seiner Zeit zu sein pflegt, so sind auch alle hervorragenden Strategen ein Charakteristikon ihrer Epoche gewesen. Bei keinem trifft dieß aber mehr zu als bei Napoleon I., in dem sich die ganze französische Revolution zu verkörpern schien.“

Die Schrift führt dann das Bild Napoleons weiter aus, wirft einen Blick auf seinen ersten Feldzug in Italien (1796—1797) und in Egypten. Von Egypten wendet der Herr Verfasser sein Auge wieder nach Europa und zu den Kriegereignissen des Jahres 1799, wo er uns über die bizarren Eigenheiten und die Art der Kriegsführung Suwarow's einiges berichtet. Es läßt die Schrift den Feldherrn-Talenten und Verdiensten des russischen Feldherrn Gerechtigkeit wiederfahren und verhehlt auch das Schwierige seiner Stellung gegenüber dem österreichischen Kabinete nicht.

Von Suwarow kehrt der Verfasser zu Bonaparte zurück, den wir, nach Frankreich zurückgekehrt, bald an der Spitze der Reserve-Armee über den St. Bernhard nach Italien hinabsteigen sehen.

Sehr richtig ist die Bemerkung: „Die Schlacht bei Marengo ebenso wie die in demselben Jahre von Moreau in Deutschland gewonnenen furchtbaren Schlachten bei Hochstädt und bei Hohenlinden lehren uns, daß nicht allein das Genie des Oberfeldherrn Alles ausmacht, er muß sich auch, besonders bei größeren und umfangreicheren Aktionen auf ebenso zuverlässige als hochbegabte, im Nothfalle zu selbstständigem Eingreifen hinreichend geschickte Unterfeldherren stützen können. Bonaparte würde bei Marengo schwerlich gesiegt haben, wenn er nicht in Massena, Suchet, Lannes und Viktor so vortreffliche Unterbefehlshaber und in Desaix, welcher in verzehrenden Stunden das mutige Wort aussprach: „Die Schlacht ist verloren, aber es ist Zeit, eine

zweite zu gewinnen,“ geradezu seinen Retter gefunden hätte. Ebenso theilten die Generale Lecourbe und Kichepanse das Verdienst und Glück Moreau's bei Hochstädt und Hohenlinden. Wäre Kichepanse in der Schlacht bei Hohenlinden, bei deren Dispositionen Moreau sein Genie keineswegs übermäßig angestrengt hatte, den Oestreichern nicht mit so beispielloser Verwegenheit bei Mattenpödt in die Flanke gefallen, so würden die Franzosen an jenem Tage schwerlich einen so glänzenden, wahrscheinlich sogar gar keinen Sieg davon getragen haben. Die Unterbefehlshaber müssen das geistige Räderwerk des Schlachtplanes sein, das so geschickt in einander greift, daß der Oberbefehlshaber nicht überall zugegen zu sein, sondern nur den Moment abzuwarten und richtig zu erkennen braucht, wo die Entscheidung forciert werden muß. Andererseits muß freilich ebenso gut der Höchstkommandirende es verstehen, begangene Fehler seiner Untergebenen schnell durch geeignetes Handeln zu verbessern. Dann ist oft selbst, wenn der eine Flügel vom Feinde mit großer Macht umgangen ist, die Schlacht noch nicht verloren.“

Der nächste Feldzug, den die Schrift skizzirt, ist der von 1805. Hierbei wird gesagt: „Das Unglück von Ulm hätte jedem österreichischen General für alle Zukunft die wichtige Lehre einprägen sollen, wie nothwendig es ist, sich über die Marschlinien des Feindes nicht in Täuschungen zu wiegen und wie gefährlich stets das Abwarten ist, wenn man so viele Chancen hat, die einzelnen Korps der Feinde vor ihrer Vereinigung anzugreifen und zu vernichten.“

Dieses hat nun seine Richtigkeit, doch möchten wir bemerken, daß gerade darin sich über die Marschlinien und den Zweck der feindlichen Operationen nicht zu täuschen eine Hauptschwierigkeit der Strategie liegt, und was die einzelnen Korps vor ihrer Vereinigung zu schlagen anbelangt, so wäre dieses allerdings ganz gut gewesen, wenn dieses im Bereiche der Möglichkeit gelegen hätte. Doch wie die Sachen standen, so blieb die österreichische Armee, sobald die Operationsfront der Franzosen sich einmal von Stuttgart über Hall nach Anspach ausdehnte, nichts anderes übrig, als so schnell wie möglich hinter den Inn zurückzugehen und hier die Ankunft der Russen zu erwarten.

Die Chance, welche sich Mack, als die französische Armee bereits die Donau überschritten hatte, in Ulm noch bot, nach Böhmen zu entkommen, hätte erwähnt werden können. (Es war dieses, als Murat, dem der Kaiser momentan einige Korps unterstellt hatte, Ney von dem linken an das rechte Donauufer zog, wodurch Werneck's Korps herausbrechen konnte und der Weg nach Böhmen frei war.)

An den österreichischen Feldzug 1805 reiht sich der preussische von 1807 und 1808. Bei Gelegenheit der Schlacht von Jena und Auerstädt wird gesagt: „Daß die Preußen sich gut geschlagen, geben auch die Franzosen zu, aber ohne tüchtige Führung vermag, wie das die jüngste Vergangenheit erst wieder bewiesen hat, auch die beste Armee nichts auszurichten. Die Wirkungen der Niederlage aber waren für Preußen eben deshalb so entsetzlich, weil sich Heere und

große Feldherren nach großem Kriegunglück nicht aus der Erde stampfen lassen.“

Der Feldzug 1809 wird ziemlich kurz behandelt und bei Gelegenheit der Schlacht bei Wagram (welche bekanntlich dadurch verloren ging, daß Erzherzog Johann nicht zur rechten Zeit auf dem Schlachtfeld erschien) finden wir die richtige Bemerkung: „Das Genie eines einzigen großen Feldherrn reicht nicht aus, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln, er muß auch über tüchtige Gehülfen verfügen, wenn er nicht trotz allen Heldenmuthes seiner Truppen unterliegen soll. Aber so lange ein modernes Heer nicht frei von dem so unmillitärischen Protektionsunwesen ist, helfen auch Generale wie Erzherzog Karl nur dazu, die militärische Ehre zu wahren. Dauernder Gewinn läßt sich nur durch gewaltige Reformen auf allen Gebieten erreichen. Auch der genialste Arzt ist nicht im Stande, einen Kranken zu heilen, der sich seinen Geboten nicht fügen, sondern nach seiner alten Façon fortleben will, bis das Leben selbst in Frage geräth!“

Als einen Hauptfehler Napoleons in dem russischen Krieg 1812 bezeichnet der Herr Verfasser, daß er das alte polnische Reich nicht herstellte und dieses gewiß nicht mit Unrecht. Es war und es wird dieses auch in Zukunft das einzige Mittel sein, den russischen Kolos wirksam zu bekämpfen. Wenn aber des ferneren bemerkt wird, daß nicht gehörig für Verpflegung des Heeres gesorgt war, so erscheint uns dieses nicht ganz richtig. Wahr ist es, die Armee erhielt oft keine Verpflegung und war in wenig bewohnten Gegenden auf Requisition und Marode angewiesen, dessenungeachtet war für die Organisation des Heerestransportwesens das Mögliche geschehen, aber bald vermochten die Proviantkolonnen den raschen Heeresbewegungen nicht zu folgen, und der Nachschub blieb oft ganz aus.

Die Verpflegung einer großen Armee in den öden Steppen Rußlands bietet beinahe unübersteigbare Hindernisse, und diese hat selbst das Genie eines Napoleon nicht zu überwinden vermocht.

Bei Gelegenheit des Feldzuges 1813 wird über den preussischen Feldherrn folgendes Urtheil gefällt: „Blücher war ein eigentlicher Volksheer-Feldherr, ein Nationalheld, der nur für einen frischen, fröhlichen Krieg, nicht für den Schicksalsspiel des Paradebienstes und des gelehrten zepfigen Kommissstrategenthums taugte. Ein Methodiker war er nicht, auch hatte er die Strategie nicht aus Büchern gelernt und war von der Bücherstrategie überhaupt so wenig enthußiasmirt, wie von der deutschen Grammatik. Dafür aber besaß er den treffenden Blick, den Moment zur That zu erfassen, unermüdete Angriffslust und unbeugbaren Nationalhaß gegen Napoleon und seine Franzosen. Von aller Zauderei war er ein abgesetzter Feind, und wenn man ganz gerecht gegen ihn sein will, muß man ihm nachsagen, daß er bei der großen Armee der Allirten das eigentliche enfant terrible war, das keine Ruhe hielt, wie sie so oft die Herren Diplomaten und diplomatischen Generale derselben haben wollten. Er war das einzige ganz kerngesunde Feldherrentalent, der einzige geniale Funke im oft ziemlich matt pulsirenden Körper der Heere

der beginnenden heiligen Allianz. Seine nationale Rücksichtslosigkeit, sein rein militärischer Standpunkt riß die anderen oft sehr gegen ihren eigenen Willen mit sich fort. Er konnte die Federfuchser jeder Art nun einmal nicht leiden und hatte von seinem Standpunkte aus vollkommen recht. Wahre militärwissenschaftliche Gebiegenheit ließ er sich dagegen gern gefallen, auch hielt er hohe Stücke auf die ihm zur Seite stehenden Generalstabsoffiziere Scharnhorst und Gneisenau. Bekannt ist seine rührende Anerkennung der Gebiegenheit des Letzteren, die sich auch darin äußerte, daß, als eine englische Universität ihn ob seiner Erfolge im Kriege zum Doktor machte, er ausrief: „Ja, wenn die mich zum Doktor machen, müssen sie den Gneisenau mindestens zum Apotheker erheben!“

Bei Gelegenheit der Schlacht von Bautzen (S. 38) hätte der Umstand, der veranlaßte, daß dieselbe für die allirte preussisch-russische Armee nicht vernichtend ausfiel, erwähnt zu werden verdient. Mit Recht wird der Waffenstillstand Napoleons als ein großer politischer Fehler bezeichnet. Nach dem Waffenstillstande nahm Napoleon sehr richtig Dresden zum Angelpunkte seiner Operationen. Von da aus bedrohte er gleichzeitig Böhmen, Schlesien und Berlin. Warum aber Dresden im 1866er Feldzug trotz seiner anerkannten hohen strategischen Bedeutung ohne Schwertschlag aufgegeben wurde, gehört mit zu den vielen Unbegreiflichkeiten, an denen dieser Feldzug so sehr leidet. Napoleon würde von Dresden aus auch die fünfte Koalition aus dem Sattel gehoben haben, denn seine strategischen Schachzüge waren jetzt, wo die Noth ihn so zu sagen beten lehrte, wieder meisterhaft; aber wiederum scheiterte Alles an der Betise seiner Unterfeldherren, die allesammt jetzt schwächeren Geistes zu sein schienen als zuvor, und offenbar an den Nachwehen des russischen Feldzuges frankten. Dudinot verlor gegen Blücher und Bülow die Schlacht bei Großbeeren. General Girard ward mit 12,000 Franzosen bei Hagelberg überfallen und total geschlagen. Macdonald büßte seinen Ruhm an der Raabach gegen Blücher ein. Zwar gewann Napoleon die Schlacht bei Dresden, doch hier trat, nach dem Siege, auch bei ihm Unentschlossenheit ein, er verfolgte die Gefochlagenen nicht, wie es sich gehörte, und trug deshalb die Hauptschuld daran, daß bald darauf Vandamme bei Kulm von weit überlegenen Kräften eingeschlossen und erdrückt wurde. Von da an schien das Glück Napoleon gänzlich verlassen zu haben. Jede seiner Kombinationen mißlang. Bald wurde Ney bei Denewitz geschlagen und endlich entschied die Schlacht von Leipzig über den Verlust Deutschlands.

(Fortsetzung folgt.)

Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 18. August 1869.)

Das unterzeichnete Departement beehrt sich, Ihnen die Anzeige zu machen, daß die Nachdienstpflichtigen des Genie, der Artillerie, der Kavallerie und der Scharfschützen, welche von den kantonalen Militärbehörden nicht bereits in eidg. Schulen beordert worden,